

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 5

Artikel: Exkurs über die schlechte Laune
Autor: Gertsch, Beatrice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Exkurs über die schlechte Laune

Von Beatrice Gertsch

Wenn jemand aus schlechter Laune heraus etwas sagt, dann hat er es «nicht so gemeint» und man sieht davon ab als von etwas, das nicht zu seiner Person gehört. Freilich, eine Hausfrau, die ihrer Sache im Kochen sicher ist, mag lächeln und es besser wissen, wenn ihr Mann daherkommt, nach dem ersten Bissen schon wieder vom Tisch wegrennt, weil «das Essen wieder einmal kalt und obendrein versalzen» sei; ihr passiert das nicht, die Sache selbst ist unmöglich und Erklärung für alles nur die schlechte Laune ihres Mannes. Eine weniger geübte Köchin hat es da schon schwerer abzuwagen, ob faktisch etwas wahr sei an dem Vorwurf oder ob nur die Stimmung ihres Mannes gereizt sei; noch schwerer haben es die Kinder herauszufinden, ob sie wirklich zu laut seien, und vollends nicht ins Reine kommt der Hund, der unsanft vor der Haustür landete.

All das ist banal genug und wird täglich erlebt und vergessen; «er meint es nicht so, er ist schlecht gelaunt», woraus mindestens schon hervorgeht, dass man dem betreffenden Menschen wohl will, ihn in Schutz nimmt vor seinen eigenen Äusserungen, denn «Laune», das ist nicht er, nicht sein Charakter, sein eigentliches Wesen, das ist von aussen über ihn gekommen. Aber woher kam es? Wem gehört es an? Wer ist der Besitzer all des Polterns und Nörgeleins? Wenn der Schlechtgelaunte selber der Polterer und Nörgler nicht ist und nicht der, der seine Frau und seine Kinder und seinen Hund nicht mehr mag, so benimmt er sich doch mindestens als solcher, er spielt ihn; in wessen Auftrag aber?

Nun, man weiss auch das: es sind ihm Leute in die Quere gekommen im Laufe des Tages, denen gegen-

über hätte er aufbegehren müssen, er hätte sich einige Male zur Wehr setzen, hätte sich behaupten müssen. Aber er hat es nicht in einem Fall getan, er hat vieles über sich ergehen lassen, ein paarmal leer geschluckt, und so, von Vorgesetzten, Wortgewandten, Uniformierten verschiedentlich gedemütigt und im Stich gelassen, hat er sein tägliches Bündelchen Kränkungen säuberlich geschnürt und nach Hause getragen mit all der angestauten Aggression, und hier trifft er auf jene, die ihm nie bös wollen und sich alles gefallen lassen, auf Frau und Kind und Hund: Er ist schon er selbst, der Schlechtgelaunte, und er handelt auch im eigenen Auftrag, nur eben am falschen Ort und gegenüber den falschen Personen.

Schlechte Laune ist ein Aggressionsventil, so lehrt es uns die Psychoanalyse, zuletzt wieder Friedrich Hacker in seinem Buch «Aggression». Man könnte es bei dieser Erfahrung bewenden lassen, froh darüber, dass es gutmütige Kreaturen gibt, die den harmlosen Aggressionserguss auffangen, und dass nicht alle Leute ihren Aggressionsstau auf viel gefährlichere Weise etwa im Strassenverkehr loswerden müssen.

Indessen ist die Sache, so wie sie einmal ist, nicht ganz so harmlos, wie man meint; es gibt da eine interessante Seite der Übellaunigkeit, von der Psychologen nie speziell sprechen, wahrscheinlich weil sie eher soziologischer Betrachtung ruft. Das ist die eigentümliche Unterschiebung oder Erfindung, die einer in seiner schlechten Laune erst vornehmen muss, bevor er sie ausleben kann: Die eigentliche Kränkung beruhte darauf, dass man zum Beispiel von seinem vielleicht selber schlechtgelaunten Vorgesetzten sich sagen lassen musste, man «komme in letzter

Zeit öfter zu spät als rechtzeitig», oder dass man einen Auftrag zurückbekam mit der Bemerkung, man «karbeite immer schlechter», obwohl der beanstandete Fehler eine Ausnahme oder gar eines andern Schuld war. Angelangt nun bei denen, die geduldig als Stellvertreter all der Beleidiger herhalten, redet man sich nicht die eigentliche Kränkung vom Herzen, man tobt nicht bei Tische plötzlich los: «es ist nicht wahr, dass ich meist zu spät komme», oder: «die schlechte Ausführung des Auftrages ist ein einmaliger Irrtum», sondern man behauptet eben, empört und gekränkt, das Essen sei kalt und obendrein versalzen. Das heisst, man *erfindet* aus dem Bereich der zum Sündenbock erwählten Person eine Unzulänglichkeit, deren Vorhaltung sie nun anders trifft, als wenn sie bloss Katalysator wäre, bloss anhören müsste, was man andern nicht zu sagen wagte. Es gehört zum Vokabular des schlecht Gelaunten vornehmlich jenes «und überhaupt...». Es leitet über zu einem ganzen Katalog ebenso erfundener und unterschobener, oder doch mindestens übertriebener Nachlässigkeiten und Versäumnisse; so etwa, an die Adresse der Hausfrau, «die Zusammenstellung der Speisen sei seit einiger Zeit einseitig und zudem so billig, dass man sich nur wundern könne, wo das viele Haushaltungsgeld bleibe», bis hin zur letzten Aufgipfelung ganz vager, aber bitter-allgemeiner Art, etwa «das Leben zuhause sei ohnehin kaum mehr erträglich».

Man mag es bestreiten — bestreiten wollen, um die Bitterkeit des Lebens nicht voll eingestehen zu müssen —, dass man so trotz allem nur spricht zu Menschen, von denen man sich innerlich absetzt, wieder absetzt oder löst. Dieses Ausprobieren von schuldhaften

Situationen, in denen man den andern treffen könnte, ist eine Reduktion der Person auf ihre eigenen, auf ihre angestammten Masse; man will, vor sich selbst mindestens, genau abklären, wie weit eine unaufhebbare Abhängigkeit von andern Menschen besteht, wie weit man solche Abhängigkeit blos freiwillig einmal eingegangen war. Nicht dass sie gleich jetzt gelöst werden müsste, aber es wird sichergestellt, dass sie eines Tages gelöst werden könnte. Und gewiss ist, dass Menschen, die vielerlei Kränkungen erfahren, die sie nicht von sich abtun können, am Ende auf sich selbst gestellt und einsam oft mehr an Selbstwertgefühl retten können als gehätschelt und getröstet von noch so geliebten Mitmenschen. Und wenn es also zutrifft, dass ein vielfach gekränkter und gedemütigter Mensch endlich auch seiner Freunde und seiner Familie nicht mehr froh werden kann, so bestätigt sich damit einmal mehr die bittere Erkenntnis, dass auch das Eigenste und Privatste in jedes Menschen Leben noch von Fremden mitbestimmt wird: jeder Vorgesetzte etwa hat Einfluss auf das Glück in der Familie seiner Untergebenen und auf die Tiefe ihrer Freundschaften; Liebe und Freundschaft sind keine isolierten Bezirke innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs, und keiner kann sie in seinem Leben dazu machen.

Will man dem nicht beistimmen, bleibt ein anderer Aspekt jener Erfindung und Unterschiebung der Übellaunigkeit, der sich als keineswegs harmlos erweist: Es wurde gesagt, eine Hausfrau, die ihrer Sache sicher sei, könne es ertragen, wenn ihr Mann behauptet, sie versalze das Essen. Aber auch sie kann es nicht endlos ertragen: wird ihr oft im Beisein anderer aus lauter Übellaunigkeit vorgeworfen,

sie kochte schlecht, dann hat sie bald — in den Augen jener andern zunächst — etwas von der schlechten Köchin an sich. Wenn man ein Mahl, das sie bereitet, als gutgelegten taxiert, wird man bald innerlich den Vorbehalt machen, es sei eine glückliche Ausnahme: galt sie früher als die souveräne gute Köchin, der alles gelang, so erscheint sie nun bald als die eigentlich schlechte Köchin, der manchmal etwas recht gelingt; zu oft hat man sie mit dem negativen Vorstellungsbild der schlechten Köchin identifiziert, um dieses je wieder ganz vergessen zu können, wenn man von ihr spricht. So wie dem Angestellten, dem öfter, willkürlich und gehässig, Unaufrichtigkeit vorgeworfen wird, bald auch jene misstrauen, die ihn kennen und es eigentlich besser wissen. Es bleibt etwas haften von dem Vorstellungsbild, das — gewollt oder von einer Drittperson im Gespräch erzwungen — an einen Menschen wiederholt herangebracht wird — für diesen selbst und für seine Umwelt. Das Kind, das der schlecht gelaunte Vater fast täglich ungeschickt und aufsässig nennt, fühlt sich bald so und benimmt sich so; der Lehrling, der vom Meister, der Schüler, der vom Lehrer zum dauernden Sünderbock all seiner schlechten Laune erkoren, immer wieder als flegelhaft und dumm bezeichnet wird, er sieht sich selber allzu deutlich so und seine Kollegen und Mitschüler sehen ihn so, und sein Auftreten und seine Leistung sind von diesem bösen Bild immer überdeckt, es steht vordergründig davor und lässt den Blick nicht mehr frei für den wahren Charakter von Leistung und Benehmen: die schlechte Laune des einen macht aus dem andern Menschen das, was jener brauchte, um sich selber nicht mehr unterdrückt und

gedemütigt, sondern überlegen zu fühlen.

Übellaunigkeit ist nicht eine gelegentliche Erscheinung, die, weil sie der Realität entbehrte, übersehen werden darf. Sie ist ein eigener, böser Faktor im Zusammenspiel aller gesellschaftlichen Kräfte. Die harmlose schlechte Laune ist — zusammen mit Schnödsucht und Verleumding etwa — Teil der gezielten Bosheit, die nicht — wie es ein positivistisch-liberales Denken manchmal noch gern sähe — an der besseren Wahrheit einfach zerstellt. Was da «Wahrheit» heisst, ist um nichts stärker und auch nicht wirklicher als andere Kräfte und keineswegs notwendig an irgendeinem Ende einmal siegreich. Sie kann zerstückelt und verschüttet werden und nie wieder zum Vorschein kommen. Gezielte Bosheit hingegen, sich selbst überlassen, kann mitunter erfolgreich sein, sie kann aus einem Menschen eine Ausgeburt machen, von der sich dieser nie wieder losmachen kann. Übellaunigkeit kann das auch; man sollte sie nicht zu leicht entschuldigen, sondern sie als eine böse, nicht nur eine schlechte, Eigenschaft erkennen — wenigstens zunächst an sich selber.

Kinderweisheit

Ein Mädchen von 8 Jahren besuchte eine Nachbarin und verkündete ihr voller Freude: «Wissen Sie, Frau Maeder, am Sonntag haben wir Taufe!» Die Nachbarin sagte: «Wie schön!» und fragte (in der Nähe stehen eine katholische und eine reformierte Kirche): «Seid ihr katholisch oder reformiert?» Da hob die Kleine abwehrend die Händchen und gab zur Antwort: «Ne-nei, mir sy bärndütsch».

P. F. in B.